

# Das verlorene Heilige

## Ein Plädoyer für den Gestus der Anbetung

von Prof. Dr. Matthias Sellmann

**Ausgerechnet jene Frömmigkeitsformen, in denen Gott ausdrücklich als der Heilige anerkannt und verehrt wird, sind gegenwärtig auf weiten Feldern unserer Gemeinden scheinbar nicht en Vogue. Ein leidenschaftliches Plädoyer für Anbetung als Hochform unserer Religiosität, für die Praxis des vitalen Glaubens in der Gegenwart Gottes, gerichtet an Männer und Frauen, die sich in der Kraft Gottes verwandeln. (Red.)**

**Bestandsaufnahme: Anbetung als aussterbende Glaubensgeste**

**N**eben der persönlichen Beichte dürfte es der Akt der eucharistischen Anbetung sein, der in unseren Gemeinden immer schneller dem allgemeinen Vergessen entgegendämmert. In vielen Gemeinden gibt es die Beichtgelegenheit nur noch pro forma und gilt die Anbetungsstunde als Domäne der alten Weiber. Wer beides nötig hat, möge beides praktizieren, doch beidem haften der Sakristeimief der Jahrhunderte und der Frömmeleiverdacht der Tugendbolde an. Sich persönlich vor seinen Gott zu stellen oder zu knien, ihn den ‚Heiligen schlechthin‘ nicht nur zu nennen, sondern auch als solchen in einem eigenen rituellen Akt anzubeten, das scheint einem postmodernen Christsein auf seltsame Art und Weise unangemessen. „Als erstes schmeißen wir die Beichtstühle hier raus“, sagt mir ein Mitarbeiter, der in einer deutschen Großstadt einen Stützpunkt der Citypastoral einrichtet. „Die Anbetung hat man früher viel gemacht, heute aber nicht mehr so“, signalisiert uns ein Priester, dem es irgendwie peinlich zu sein scheint, in der Wochenankündigung auf einen Tag der ‚Ewigen Anbetung‘ in der Nachbargemeinde hinweisen zu müssen. Dass die ‚Jugend 2000‘ ihm verdächtig sei, weil die immer beten und beichten, höre ich von einem pastoraltheologischen Kollegen.

Mein Eindruck ist: Wir verlieren im gegenwärtig allgemein praktizierten deutschen Katholizismus ausgerechnet jene Frömmigkeitsformen, in denen Gott ausdrücklich und unaustauschbar als der Heilige anerkannt und verehrt wird. Kürzer: Wir verlieren irgendwie den Kontakt zur Quelle. Dies scheint mir vor allem für unseren Gemeindebetrieb zu gelten, dem Lieblingskind der gegenwärtigen Strukturanpassungen in den deutschen Bistümern. Der ist zwar voll von Aktivitäten, von Chören, Krabbelgruppen, Bildungsabenden, Konferenzen und Geselligkeiten aller Art. Es ist aber sehr schwer und unüblich, diesen Betrieb auf Formen robuster, unverkrampfter Frömmigkeit zu beziehen. „Wir wollen keinen Heiligenschein“, sagt mir neulich einer auf meine Frage, welche religiösen Ele-

## Zugänge

mente auf den Wochenend-Exerzitien (!) des Familienkreises geplant sind.

Das Heilige also ist unser Thema – und unversehens sind wir wieder bei dem Verdacht angelangt, dass da einer das religiöse ‚Kerngeschäft‘ gegen die anderen Ziele der Gemeindebildung, der Diakonie usw. ausspielt. Es ist schwer, weil wenig praktiziert, diesen Verdacht zu entkräften und für ein Christsein zu werben, dass sich gerade wegen seiner Verwurzelung in der Anbetung weit aus dem Fenster in die Welt der



„Gestus der Anbetung“

politischen Probleme und der kulturellen Stifformen herauslehnen will. Unsere gegenwärtige kirchenpolitische Polarisierung bringt es mit sich, dass man entweder für Frömmigkeit oder für christliche Zeitgenossenschaft plädieren darf, keinesfalls aber für beides. Dabei gelten die von der Frömmigkeitspartei schnell als Fans des katholischen Milieus der 1960er, als langweilig und integralistisch. Ich mache das hier trotzdem. Ohne jede kulturpessimistische Attitüde geht es mir um die geschärfte pastoraltheologische Aufmerksamkeit dafür, was wir verlieren, wenn wir den Gestus der Anbetung verlieren; und was wir gewinnen, wenn er uns und unser Christsein wieder mehr prägt.

Zwei Runden benötigt dieses Aufmerksamkeitstraining: erstens eine religionswissenschaftliche Einordnung der Anbetung als absolute Hochform von Religiosität; zweitens ein Seitenblick auf postmoderne Formen von ‚Anbetung‘ und Verehrung.

### Aufmerksamkeitstraining I: Was ist das Heilige?

Den Gestus der Anbetung zu verlieren, ist keine Lappalie, sondern ein enormer Verlust an religiöser Substanz: Ähnlich wie die Beichte ist die Anbetung eine Hochform persönlicher Frömmigkeit. Der anbetende Mensch ist geradezu die Urform mindestens des monotheistischen Typus von Religion überhaupt: nämlich der Selbsterkenntnis des Menschen, dass er nicht selbst Gott ist, sondern eines Gottes bedarf. Die übliche Körpersprache der eucharistischen Anbetung mit der auf beiden Knien vollzogenen Selbstbeugung drückt aus, dass sich der Mensch seines unüberbrückbaren Unterschiedes zu Gott bewusst wird. Als Mensch nicht Gott zu sein, in der Differenz zu Gott zu stehen und gerade aus dieser Differenz die eigene Würde und Schönheit zu ergreifen – dies ist ein Fundamentalvollzug von Religion, geradezu ihr Stiftungsakt. Denn in der Anbetung betritt der Mensch das Magnetfeld des Heiligen, und noch bevor er das Heilige begreift, ergreift es ihn.

Die Anbetung ist mit dieser Kategorie des ‚Heiligen‘ verbunden. Nur das Heilige wird angebetet. Die Krise der Anbetung ist eine Krise dieser Kategorie des ‚Heiligen‘. Allerdings können wir in unserer nachchristlichen Gegenwart nicht mehr in wesenhaften Aussagesätzen vom Heiligen sprechen. Es ‚gibt‘ nichts Heiliges mehr in der Form, dass irgendetwas in unserer Kultur fraglos als ‚heilig‘ gilt und dementsprechend verehrt wird. Das Heilige ist heute eine Kategorie der Zuschreibung – etwas ist heilig, weil man ihm Heiligkeit zuschreibt. Darum kann man in der Außenbeobachtung nur phänomenologisch und funktional vom ‚Heiligen‘ sprechen. Man muss beobachten, wer wen oder was so behandelt, als wäre es für ihn heilig. Dabei gilt: Wo jemand eine Person, eine Sache, ein Ereignis oder einen Ort als die Erscheinung von etwas Größerem und Kraftspendendem erfährt; wo ihn diese Kraft überwältigt, fasziniert und in ihrer Größe erschreckt; wo er auf diese Kraft reagiert und fast unmittelbar in symbolische und/oder reale Opfergesten einsteigt; und wo er aus diesen Opfern eigene Neubelebung und Lebensorientierung bezieht – dort schreibt ein Mensch dieser Person oder Sache, diesem Ereignis oder Ort ‚Heiligkeit‘ zu.

Erscheinung – Kraft – Überwältigung – Opfer: das sind große Begriffe. Dabei muss die Erfahrung des Heiligen nicht immer so expressiv und umwälzend verlaufen, wie man das meinen könnte. Auch wenn die Stiftungserfahrungen des Heiligen üblicherweise von großer Dramatik sind, ist es doch gerade Aufgabe der sich bildenden Kultur (man beachte die Verwandtschaft der Worte Kult und Kultur), die Verehrung des Heiligen auf Dauer zu stellen. Jetzt können Alltag und Heiligtum in ihrer Verbindung lebbar bleiben. Wer Filme sieht von der Wallfahrt der Muslime nach Mekka, von Juden an der Klagemauer, von Aborigines bei ihren Tänzen, von christlichen Priestern bei ihrer Weihe oder von tibetischen Mönchen bei der Meditation, der weiß, was gemeint ist: Menschen begehen kulturelle Rituale, erfahren sich dabei in der Gegenwart einer großen Kraft, opfern dieser Zeit, Schmerzen, Geld, und kehren subjektiv gestärkt in ihr profanes Leben zurück.

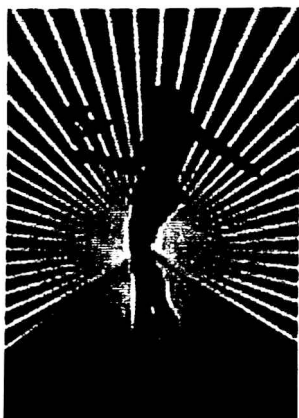
Die eucharistische Anbetung ist unser kulturell-körpersprächlicher Ausdruck für eine derartige Heiligkeitserfahrung. Die unerhörte Behauptung des Christentums, dass im gewandelten Brot die Heiligkeit Gottes selber erfahrbar sei, steht hier im Mittelpunkt. Diese Form der Gottespräsenz kann durchaus als Erscheinung, als Kraft, als Überwältigung, als Aufforderung zum Opfer und als Inspiration erfahren werden. (Lesen Sie vor dem Hintergrund dieser Begriffe mal das ‚Tantum ergo‘ des Thomas von Aquin im Gotteslob nach.) Das wichtigste Opfer, das die Beter und Beterinnen hier bringen, ist die aktive Einwilligung in den Umstand, dass



Prozession in Lourdes 2008

### Die Heiligkeit Gottes im gewandelten Brot

## Zugänge



„Starverehrung“

### Aufmerksamkeitstraining II: Anbetung und Verehrung in der Postmoderne

man selbst nicht Gott ist, sondern sich von Gott alles erhofft. Darum kniet man.

Die Krise der Anbetung scheint genau hier zu liegen: Ganz offensichtlich erfahren wir Gott immer weniger als den Heiligen. Ganz offensichtlich sind die kirchenkulturellen Formen und unsere Routinen ihrer Nutzung irgendwie unpassend geworden, um die souveräne Heiligkeit unseres Gottes zur Erscheinung zu bringen. Wir betonen vieles: seine Menschenfreundlichkeit, seine Gerechtigkeit, seine Wahrheit. Aber seine Heiligkeit, die als spontane Reaktion Ehrfurcht und Anbetung auslösen müsste? Sehr unpopulär. Wir sprechen hier nicht nur über das Fehlen einer passenden Ästhetik und Semantik des Gotteszeugnisses, wenngleich auch das eine wichtige Dimension der anstehenden Herausforderung ist. Es geht, tiefer gelegt, um die Frage, ob Gott für uns überhaupt (noch) der Heilige ist; ob wir nur irgendwie theologisch-abstrakt oder wirklich an ihn glauben, also vital und geschichtlich, situativ und konkret; ob wir mit seiner Gegenwart rechnen, mit ihm sprechen, schimpfen, handeln, uns von ihm erreichen, verwunden, verpflichten lassen; und ob wir die Versprechen halten, die viele von uns ihm einmal gegeben haben. Anbeten kann vor allem der, der in einer vitalen Gottesbeziehung lebt und der gerade aus diesem normalen Umgang mit Gott heraus fähig wird, in die Betrachtung der Gottesgegenwart einzutauchen. Anbetung besteht ja gerade nicht nur aus dem Abladen des eigenen Lebens vor Gott, sondern vor allem aus einer Dezentrierung, einer Art Sprung in Gott hinein. Anbetung ist Interesse an dem, was Gott gerade umtreibt. Es ist gewissermaßen die Frage an ihn, wie es ihm heute geht.

Das zweite: Die Verehrung eines ‚Heiligen‘ scheint auch säkular ein Bedürfnis zu sein. Auch darum sind wir gut beraten, uns unseres Ursprunges in einer Heiligkeitserfahrung wieder neu zu vergewissern. Paradox formuliert: Auch säkulare Personen, Zeiten, Ereignisse und Orte können einem heilig sein. Die Sonde, die man ansetzen muss, ist die Frage, wo jemand große Opfer – moderner: Investitionen – bringt, um aus dem Ertrag Identität und Handlungsorientierung zu beziehen. Viel beschrieben ist etwa die Kultur der Fußballfans, die oft ganz enorme Opfer für ihren Club bringen und über ihre Fan-Existenz ihr Leben deuten. Bei Schönheitsoperationen werden oft große Summen und enorme Schmerzen investiert, um von den relevanten Anderen so gesehen zu werden, wie man sich selber fühlt. Der Urlaub scheint vielen eine Art ‚heiliger‘ Zeit zu sein, in die viel Geld, viel Gefühl und viel Erwartung projiziert wird. Die popkulturellen Formen der Starverehrung und auch die Selbstinszenierung der Stars selber können an Heiligen- bzw. Reliquienverehrung erinnern. Modernes Marketing kommt massenhaft mit religio-

## Buchtipps



Egon Kapellari  
Heilige Zeichen  
in Liturgie und Alltag

Katholisches Bibelwerk 2008  
ISBN: 978-3-480-23201-3

ser Symbolik daher. Man kann Orte im öffentlichen Raum erleben, die seltsam auratisch aufgeladen scheinen: die concept stores großer Marken wie Nike oder Apple etwa, moderne Museen in nahezu sakraler Architektursprache oder große, katedralähnlich überspannte Plätze wie das Sony Center in Berlin oder den Milleniumpark in London. Der gegenwärtige Pilger- und Wanderboom hat Routen wie den Jakobusweg wieder bekannt gemacht; in seinem Gefolge erleben wir ein neues Interesse an Denkmälern, Landmarken und anderen Zeugnissen kultureller Verwurzelung. Nach wie vor werden die kirchlichen Kasualien millionenfach nachgefragt; und gerade kirchlich nicht Gebundene erwarten von diesen ‚heiligen Handlungen‘ Schutz, Segen, Lebenshilfe und Orientierung. Zeitlos populär scheinen ‚richtige‘ Heilige wie Nikolaus, Christopherus, Antonius, Petrus, Valentin oder Silvester. Und neue Stars kommen hinzu, deutet man den immensen Medienhype um den verstorbenen Papst Johannes Paul II., den deutschen Papst Benedikt XVI., aber auch um die ‚Königin der Herzen‘ Diana Spencer oder den Dalai Lama richtig.

Dies sind nur einige Beobachtungen, die systematisiert werden müssten. Sicher muss man gut die analytischen Kategorien beachten und vor allem nüchtern bleiben, wenn man der Postmoderne eine ‚Sehnsucht nach dem Heiligen‘ unterstellen wollte. Aber es gibt doch gute Gründe für zwei Vermutungen: Erstens, dass das Heilige keineswegs unsere postmoderne Gegenwart einfach verlassen hat – und sei es als bewusste Leerstelle für das, was einem fehlt. Und zweitens, dass unsere Zeitgenossen sehr aufmerksam verfolgen, wie ernst wir selber es nehmen, wenn wir als verfasste Religionsgemeinschaft weiterhin die Gegenwart des heiligen Gottes betonen. Hat dieser Gott auch heute noch die Kraft, uns Männer und Frauen in Könige zu verwandeln, die anpacken? – in Propheten, die anmachen? – in Priester, die anbeten?



Matthias Sellmann